

Graz, Steiermark

# Wohnen mit Beton

Die Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter wurde mittlerweile zu einem Kultbau, sie bewährt sich als zukunftsweisendes, visionäres Projekt – aus Beton errichtet, eröffnet der kleine Stadtteil Lebensraum, Wohnungen und Grünflächen für über 2.000 Bewohner.



## GRUNDRISS



TEXT: ANDREA JANY, CLAUDIA VOLBERG\*

FOTOS: ANDREA SINGER, WERKGRUPPE

PLAN: ANDREA JANY, WERKGRUPPE

\*) Claudia Volberg verfasste an der TU Graz ihre Dissertation zum Thema: „Bedeutungsträger Beton – Potenziale der Materialesemantik am Beispiel von Großwohnbauten der 1960er und 1970er Jahre“



In der aktuellen Diskussion über Wohnbau und Stadtentwicklung fällt auf, dass die Anforderungen an innovativen und zukunftsorientierten Wohnraum wieder Themen der Gemeinschaft und Individualität aufgreifen, die im Paradigmenwechsel der späten 1960er Jahre unter anderem bei den Entwürfen von freistehenden Terrassenhaustypen ebenfalls miteinbezogen wurden. Gleichzeitig wächst das Verlangen, Konzepte für den steigenden Bedarf an urbanem Wohnraum vorzulegen, die sowohl leistbaren, qualitativ hochwertigen Wohnbau als auch eine Alternative für den Bau von Einfamilienhäusern gegen die rasant fortschreitende Zersiedelung des Landschaftsraumes an der Peripherie bieten. Fragen der Größe, Nutzungsvielfalt und des Materials spielen dabei ebenfalls eine Rolle. So rücken innovative Projekte wie die Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter aus den 1970er Jahren erneut in den Fokus der Auseinandersetzung.

Die Terrassenhaussiedlung Graz-St. Peter wurde in den 1960er Jahren von der Werkgruppe-Graz mit Eugen Gross, Friedrich Gross-Ransbach, Hermann Pichler, Werner Hollomey sowie den assoziierten Partnern Walter Laggner und Peter Trummer für 2.000 Bewohner entworfen. Die Idee der Siedlung entstand in einer Zeit, als in Österreich die Wohnbauepoche des Wiederaufbaus zu Ende ging, da die Wohnungsnot, resultierend aus den vorangegangenen Weltkriegen, beseitigt war. Die Suche nach ganzheitlichen Konzepten für den Wohnbau setzte ein.

Der Bausektor war durch technische Innovationen und neue Konzepte geprägt. Neue theoretische Ansätze, Themen der Urbanität, Komplexität, Gemeinschaftlichkeit und des modularen Bauens kamen auf und fanden ihren Ausdruck in umfassenden Konzepten und Gebäudestrukturen. Die Werkgruppe-Graz definierte in ihren Theorien Werte der Gesellschaft und des Wohnens, welche weit über einen formalistischen Ansatz hinausgingen. Die Siedlung ermöglicht individuelles und selbstbestimmtes Wohnen in städtischer Verdichtung. Der Aspekt der Partizipation, der Mitsprache und -entscheidung in der Ausformulierung der eigenen Wohnumwelt und der gemeinschaftlichen Bereiche spielten eine übergeordnete Rolle.

Nach dem Entwurf der Siedlung im Jahre 1965 und einer Vorbereitungszeit von sieben Jahren, begründet in baurechtlichen und förderungsbezogenen Umständen, wurde von 1972 bis 1975 der erste Bauabschnitt fertiggestellt und an die Bewohnerschaft übergeben. Der zweite Bauabschnitt folgte 1978. Die Siedlung gliedert sich in vier Wohnblöcke mit je zwei zueinander versetzten Gebäuden und einer Höhenstaffelung von acht bis 14 Obergeschossen. Bei der Übergabe umfasste die Wohnanlage 522 Wohneinheiten zwischen 45 bis 150 Quadratmeter in verschiedenen Wohnungstypen. Sichtbeton als Hauptmaterial der Anlage ist unübersehbar.

### Bedeutung von Beton

Als eine der wenigen realisierten Bautopien in Österreich hat diese Siedlung einen Sonderstatus inne, sowohl als ein beispielhaftes partizipatives und selbstverwaltetes, dichtes Siedlungskonzept als auch eine Großwohnsiedlung mit sehr hoher kontinuierlicher Bewohnerzufriedenheit. Die hohe Vielfalt der Wohnungstypen mit Integration und Anbindung an Grünraum, die auch eine Diversität an Bewohnerprofilen zulässt, ist ein Qualitätsmerkmal der Anlage. Die Bedeutung der Materialsprache auf die räumliche Qualität wird in der Betrachtung meist ausgeklammert. Es bleibt bei einem Verweis auf die konstruktiven Eigenschaften des schalungsrohen Betons der Spätmoderne (béton brut: frz. für Sichtbeton) sowie sich aus dem Sichtbeton ergebenden Problemstellungen bei nötigen Sanierungen. Die auf die technische Problematik reduzierte Diskussion unterstreicht die weithin in der Bevölkerung herrschende ambivalente Haltung gegenüber Sichtbeton und blendet dabei relevante weitere Aspekte der Materialität aus.

Das Beispiel der Terrassenhaussiedlung in Graz zeigt gerade das Potenzial der Verschmelzung von einem partizipativen Wohnbaukonzept und dessen Umsetzungskonzept in Sichtbeton. Über die Materialsprache wird die Idee der Siedlungsgemeinschaft extern sowie intern kommuniziert. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, diese eigene Materialsprache deuten zu lernen.

### Künstlerische Komponente

Sichtbeton war für die Architekten nicht nur eine Lösung für die konstruktiven Anforderungen, sondern ermöglichte das Sichtbarmachen ihres künstlerischen architektonischen Verständnisses. Überlegungen zu Herstellung, Machart und handwerklichem Können lassen sich noch heute in der Sichtbetonfassade ablesen. Diese künstlerische Komponente führte zu einer Veredelung des Materials, da dem Endzustand eine individuelle Note und Intention eingeschrieben wurde. In seiner Konsequenz ergibt sich eine Aufwertung der Siedlung.

Sie hebt sich von den seriellen Siedlungen im Großmaßstab positiv als Einzelbauwerk ab und reiht sich in die attraktiven Sichtbetonbauten der Gegenwartsarchitektur ein: schlichte, aber sichtbare Kunstfertigkeit, die sich auch heute bei Neubauten als Qualitätsmerkmal etabliert. Die projektspezifische Individualität, die von der Handwerkskunst abhängt und sich im Preis niederschlägt, ist dabei seit spätestens den 1990er Jahren auch in Sichtbetonbauten vorrangig.



Besonders sind die 15 offenen Stiegenhäuser, eine Sammelgarage, Gemeinschaftsräume/-flächen im Innen- und Außenbereich, Kindergarten und Spielplätze in den insgesamt vier Gebäuden.

### Beton als Sprache

Die kunstfertige Virtuosität des Sichtbetons spiegelt sich auch in den Strukturvarianten der Grazer Siedlung wider und macht sie zu einem individuellen Komplex. Die Betonung der Siedlungsgemeinschaft als eine spezifische Einheit, deren Wohnraum nicht wie ein Massenprodukt allorts wiederzufinden ist, steht im Mittelpunkt. Pflanztröge aus Sichtbeton bieten Möglichkeiten der individuellen Gestaltung des Außenraums, was die Aneignung und das Zugehörigkeitsgefühl stärkt. Die Qualität des Wohnraums und die Identifizierung mit ihm hängen unmittelbar zusammen. Die Gesamtstruktur lässt ein hohes Maß der Aneignung und Selbstgestaltung zu, ohne dass die Komposition als Einheit zerfällt – das Material Beton bildet hierbei eine kraftvolle Klammer.

## Das Beispiel der Terrassenhaussiedlung in Graz zeigt gerade das Potenzial der Verschmelzung von einem partizipativen Wohnbaukonzept und dessen Umsetzungskonzept in Sichtbeton.

Die positive Rezeption und Aneignung der Räume durch die Bewohner sprechen für die Qualität der Siedlung. Bei den Bewohnern scheint sich bis heute ein gestärktes Selbstbewusstsein herauszubilden, das sie als Teil einer besonderen Gemeinschaft auszeichnet, die ein spezifisches Verständnis für ihren Lebensstil hat. Diese Besonderheit und Andersartigkeit betont der Sichtbeton, der die Siedlung klar vom Umfeld und anderen Wohnbauten abhebt.

### Identität der Siedlung

Mit dem Auslaufen der konstruktiven Lebensdauer nach 30-jähriger Nutzungszeit wurden vermehrt Betonsanierungen in einem größeren finanziellen und planerischen Rahmen zu einem diskutierten Thema der Siedlungsgemeinschaft. Bis dahin konnten Schäden in der Betonstruktur über Ausbesserungsarbeiten und punktuelle Reparaturen geregelt werden – die bis heute sichtbar sind und sich nachteilig auf die Gesamtwirkung der Siedlung auswirken. Sie werden mit einer Art Veralterung der Siedlung gleichgesetzt. So kam es in den 2010er Jahren zu einer Erarbeitung eines Gesamtkonzeptes für die Sanierung der Außenflächen. Die Bereitschaft für die differenzierte Ausführung der 2018 fertiggestellten Betonsanierung in Bezug auf die einzelnen Strukturelemente – Fertigteil oder flächiges Ortbetonelement – zeigen ein neues wachsendes Bewusstsein für die Relevanz der Betonsprache auf die Identität der Siedlung seitens der Bewohner und trifft auf einen erhöhten Zuspruch von Externen. Die Sichtbetonsprache ermöglicht dabei Diversität innerhalb der Einheit. Die Architektur in ihrer Materialität folgt somit der Leitidee der Besonderheit des Siedlungskonzeptes: Wohnen als Individuum in einer Gemeinschaft. Sichtbeton steht dabei als Sinnbild für diesen Lebensstil. Die Materialsprache bildet dabei einen identitätsstiftenden Fixpunkt in der Alltagswirklichkeit einer sich schnell verändernden gebauten Umwelt. Sie leistet einen baukulturellen Beitrag, da die Erinnerungsräume einer Gesellschaft eine zeitgemäße Weiterinterpretation zulassen. Somit kann die Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter unter Berücksichtigung des Einflusses von Materialsprache und soziokultureller Konzepte als positives Beispiel für zukünftige Wohnbauplanungen und Stadtentwicklungen stehen.



#### PROJEKTDATEN

##### Terrassenhaussiedlung

St. Peter Hauptstraße 29-35, 8042 Graz  
**Architekten:** Werkgruppe-Graz  
**Bauherr:** Gemeinnützige Wohnbauvereinigung GesmbH, vertreten durch; Verein der Freunde des Wohnungseigentums, Graz

**Entwurf:** 1960er Jahre

**Ausführung:** 1972–1978

**Wohneinheiten:** 522 (bei Einzug)

**Wohnungstypen:** 24

**Wohnungsgrößen:** 45-150 m<sup>2</sup>

**Bewohner:** ca. 2.000 (bei Einzug)

**Grundstücksfläche:** 45.000 m<sup>2</sup>

**Wohnnutzfläche:** 50.000 m<sup>2</sup>

## Kommentar

**GERALD GÖGER**

Technische Universität Wien –  
 Fakultät für Bauingenieurwesen,  
 Institut für Interdisziplinäres  
 Bauprozessmanagement;  
 Forschungsbereich Baubetrieb und  
 Bauverfahrenstechnik

Foto: TU Wien



## BIM – ein Kunstgriff?

Die Digitalisierung wird die Bauwirtschaft und deren baubetriebliche Ablaufprozesse immer stärker dominieren. Dazu zählen Arbeitsmethoden wie Building Information Modeling, BIM. Immer wieder kommen mir kritische Anmerkungen zu Ohren, BIM verhindere die künstlerische Freiheit, erschwere einen ingenieurmäßigen Zugang oder bedrohe das kreative Entstehen von Kunst und Kultur. Die Wahrheit ist meiner Meinung nach eine andere. BIM als Arbeitsmethode der Zukunft wird sich etablieren, parallel dazu wird es weiterhin ausreichend Platz für die „künstlerischen Freiheiten“ der Planer und der ausführenden Unternehmen geben. Eines ist jedoch grundsätzlich Voraussetzung: Die interdisziplinäre Zusammenarbeit und der ganzheitliche integrale Planungsansatz müssen selbstverständlich werden, gerade bei der architektonischen und ingenieurmäßigen Planung und Ausführung von Bauprojekten. Der Weg in der Bauwirtschaft geht in Richtung „Standardisierung und Vereinfachung“ durch digitale Arbeitsmethoden. BIM bedeutet dabei für mich jedoch keine Einschränkung der künstlerischen Freiheit und keine simple Standardisierung in Richtung „Fertigteilproduktion“, sondern gerade eine Arbeitsmethode, die beides ermöglichen wird. Eine ganzheitliche, architektonisch ansprechende Planung in Verbindung mit einer hohen Qualität in der Ausführung, Fokus auf Lebenszykluskosten, Nachhaltigkeit und vor allem eine deutliche Aufwertung der Bedeutung des Gebäudebetriebes.

In meiner Doppelfunktion als Universitätsprofessor und Geschäftsführer der burgenländischen Landesimmobiliengesellschaft ist es mir ein besonderes Anliegen, BIM als Arbeitsmethode der Zukunft zu forcieren. Derzeit haben wir gerade mit der Straßenmeisterei Stoob ein Pilotprojekt mit BIM in der Pipeline – ein Skelettbau mit einer Tragstruktur aus Sichtbeton. Auch die Vertreter der öffentlichen Auftraggeber im Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein, ÖIAV, beschäftigen sich intensiv mit dem Mehrwert von BIM für die Auftraggeberschaft. Dazu haben wir in meinem Institut aktuell ebenso eine Diplomarbeit vergeben. BIM ist kein Kunstgriff – aber es ist die Kunst und der Wettbewerbsvorteil der Zukunft.